



Warten auf das zweite Wunder

Kaum eine chinesische Stadt hat die Krise so hart getroffen wie Dongguan. Tausende Betriebe gingen pleite, Millionen verloren ihre Jobs. Jetzt mehren sich die Zeichen eines Aufschwungs und die Hoffnung auf Arbeit kehrt zurück. Doch es ist nicht mehr wie früher



Von Marcel Grzanna

Dongguan – Kein Zeitpunkt ist schlechter dazu geeignet, unangemeldet im Büro eines chinesischen Beamten aufzutreten, als kurz vor dem Mittagessen. Unweigerlich fühlen wir uns an das alte chinesische Sprichwort erinnert, wonach Essen für das Volk der Himmel ist, als wir in der Wirtschaftsbehörde des südchinesischen Industriestadt Dongguan das Büro des Pressesprechers betreten. Guo Canhua sitzt an seinem Schreibtisch, hat seinen bulligen Kopf tief zwischen den Schultern vergraben und blickt über den Rand seiner Brille. Gerade hatte ihn der stellvertretende Direktor der Abteilung für Wirtschaft und Handel angewiesen, ausländischen Besuch zu empfangen. „Ich habe noch nicht gegessen“, knurrt der Pressesprecher und schaut so, als hätte er den letzten Störenfried zwischen zwei Mahlzeiten verspeist.

Guo begnügt sich mit heißem Wasser, ehe er gezwungenermaßen damit beginnt, die wirtschaftliche Situation der Stadt zu erläutern. Dongguan, Symbol für Chinas wirtschaftlichen Aufstieg, Teil der sogenannten Werkbank der Welt rund um das Perlfussdelta in der Provinz Kanton nahe Hongkong – so kennt man es. Doch schnell wird klar, dass Dongguans wirtschaftliche Entwicklung im Jahr 2009 deutliche Parallelen zur Stimmung des Pressesprechers Guo kurz vor dem Mittagessen aufweist: am Anfang ganz weit unten, jetzt kleine Anzeichen der Besserung, aber noch lange kein Grund zum Jubeln. „Der Aufschwung ist das Ergebnis des Konjunktur-Programms. Aber das ist keine langfristige Lösung. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns“, sagt Guo.

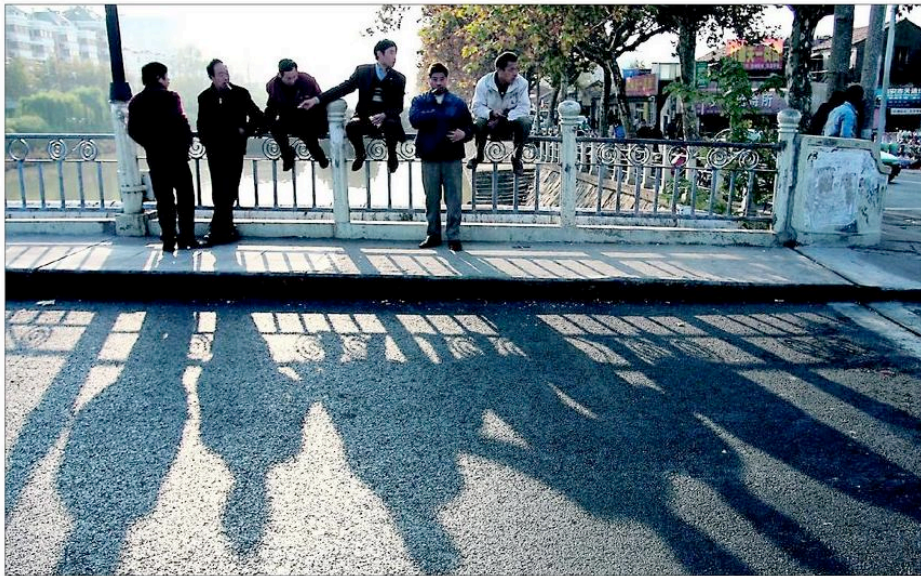
Der Weg zurück nach oben ist für Dongguan so hart, wie es im letzten Jahr der Absturz war. Als die Nachfrage aus dem Westen ausblieb, verlor Chinas Exportindustrie den Boden. Kaum eine andere Stadt im Land hat das so getroffen wie Dongguan. Millionen Fabriken mussten schließen. Millionen Wanderarbeiter, die in die Stadt gekommen waren und das Wirtschaftswunder angekerbelt hatten, standen ohne Beschäftigung da. Viele von ihnen verließen die Stadt, weil sie sich das Leben in Dongguan ohne Arbeit nicht leisten konnten. Die Einwohnerzahl der zwölf-Millionen-Metropole schrumpfte binnen weniger Wochen um 20 bis 30 Prozent. Allein die Mobilfunk-Anbieter verzeichnete rund zwei Millionen Telefonnummern, die in der Region nicht mehr genutzt wurden. Manche Bezirke glichen einer Geisterstadt. Fabriken, Bürogebäude, Wohnhäuser, ganze Straßenzüge waren wie leergefegt. Es gab auch Arbeiter, die in der Stadt blieben und lautstark protestierten, weil flüchtige Firmenbosse ihnen Geld schuldeten. Die Behörden fürchteten um die öffentliche Sicherheit und verhängten Demonstrierverbote. Sie appellierten an die Besitzer der leerstehenden Fabrikge-

bäude, die Kauttionen der untergetauchten Unternehmer zur Begleichung der ausstehenden Löhne zu verwenden. Viel brachte das nicht. Monatelang war die Region wie gelähmt.

Doch jetzt keimt wieder Hoffnung auf. Die Auftragslage zieht an. Neue Firmen versuchen ihr Glück. Es gibt wieder mehr offene Stellen als Bewerber. Wanderarbeiter aus dem ganzen Land kehren langsam, aber stetig zurück ins Dorado der Glückssucher. „Die Zahl der Unternehmen und der Bedarf an Arbeitskräften steigt“, sagt Yin Zhiqun, Bürochef des örtlichen Arbeitsamtes. Vor ihm liegt eine Ausgabe der Dongguan Times. Mit dem Zeigefinger tippt er auf den Aufmacher, 1,38 offene Stellen pro Bewerber, lautet die Statistik. Zu Beginn des Jahres waren es 0,75. „Wir müssen diese Entwicklung weiter vorantreiben“, sagt Yin.

Das Wunder aber braucht diesmal Zeit. Vor dem Arbeitsamt steht ein junger Mann mit enttäuschten Gesicht. Liu Biao hat zusammen mit einem Freund das Jobcenter besucht, wie jeden Tag in dieser Woche und wie Tausende andere Arbeitssuchende auch. Alle hoffen auf ihre Chance. Liu hat sie wieder nicht gefunden, obwohl es neue Stellen gibt. Aber die Bedingungen haben sich geändert. „Ich suche eine Stelle als Elektriker. Aber nicht für diesen Lohn“, sagt er. Vor der Krise hat er 1700 Yuan monatlich verdient, umgerechnet knapp 180 Euro. Jetzt liegt das beste Angebot 500 Yuan niedriger. Ein anderer junger Mann namens Wang sagt, mit 1500 Yuan würde er sich zufrieden geben. Doch alles, was er bislang gefunden hat, sind Jobs für 1000 Yuan und weniger für einen Job am Fließband. „Ich hätte nicht gedacht, dass es nichts anderes gibt als diese miesen Jobs“, sagt er. Jetzt wird seine Kasse knapp. Dabei spart Wang, wo er kann. Er schläft für umgerechnet 60 Cent in einem Acht-Bett-Zimmer und ernährt sich von 1,50 Euro am Tag. „Es gibt eine Menge Haustiere in dieser Stadt, denen es besser geht“, sagt er zynisch.

Bürochef Yin aus dem Arbeitsamt hat seine Hände gefaltet, er nickt bedächtig.



Wanderarbeiter ohne Job: „Es gibt eine Menge Haustiere hier, denen es besser geht.“

Foto: laif



Er kennt die Probleme. „Die alte Generation der Wanderarbeiter hat genommen, was kam. Die neue Generation ist anders. Sie will gut verdienen, sucht Perspektiven für die Zukunft und will von ihren Arbeitgebern gut untergebracht sein“, sagt Yin. Seine Behörde dränge die Unternehmen dazu, die Löhne nicht noch weiter zu drücken. „Sonst finden sie überhaupt niemanden mehr, der für sie arbeiten will“, sagt Yin.

Auch für Unternehmer ist es nicht einfach. „Die Auftragslage ist viel zu unsicher“, sagt etwa Gordon Xiao. Sein Betrieb stellt Geschenkverpackungen her – hauptsächlich für Kunden in den USA und Europa. Dort stehen nun Erntedankfest und Weihnachten an, und das ist auch Xiaos große Hoffnung. Doch wirklich planen kann er nicht. „Manchmal bekomme ich Aufträge, die müssen in zwei Tagen erledigt sein. Dann arbeiten wir Tag und Nacht. An anderen Tagen spielen meine Angestellten von morgens bis abends Tischtennis, weil nichts zu tun ist“, sagt er. Und so steckt Gordon Xiao mit seinem Unternehmen in der Zwickmühle. Er muss seinen Mitarbeiterstab halten, um kurzfristig Großaufträge annehmen zu können. Kann er nicht flexibel reagieren, verliert er den Auftrag. Zudem zwingen ihn seine Kunden zu Preissenkungen. Sozialversicherungen muss er trotzdem zahlen, das verlangt das Arbeiterschutzgesetz in China. Nicht jedes Unternehmen hält sich daran, besonders nicht in Krisenzeiten. Viel Profit, sagt Gordon Xiao, mache er derzeit nicht. Eher das Gegenteil: Mit Privatvermögen bewahrt er sein Unternehmen seit Monaten vor dem Bankrott.

In zwei Stunden hat Xiao eine halbe Schachtel Zigaretten verbraucht. Geraucht habe er schon immer sehr viel, sagt er. Auch sein Freund Jimmy Wu, der eine kleine Chemiefabrik und eine Handelsgesellschaft betreibt, zündet sich eine Zigarette nach der anderen an. „Wir privaten Unternehmer haben keine Chance, schnell Kredite zu bekommen. Das Geld aus dem Konjunkturprogramm landet nur bei staatlichen Firmen“, sagt er.

Dabei seien es vor allem die kleinen Unternehmen, die Dongguan zur Industriehölle verholten haben. „Die Bank will Immobilien von uns als Sicherheit für einen Kredit. Unsere Maschinen und unsere Arbeitskraft akzeptiert sie nicht“, klagt Jimmy Wu. Dabei hat die Stadtregierung den lokalen Banken rund eine Milliarde Yuan, mehr als 100 Millionen Euro, zur Verfügung gestellt, um Kredite in die Wirtschaft zu pumpen. Doch die komplizierten Regularien für private Unternehmer haben sich nicht geändert. „Das ist Diskriminierung“, sagt Jimmy Wu. Gemeinsam tüfteln er und Xiao nun an Auswegen aus der Sackgasse. Eine Chance sehen die beiden – wie viele andere Betriebe in der Region – nun darin, die Abhängigkeit vom Export zu verringern, mehr Kunden in China zu finden. Doch dazu brauchen sie Geld.

Noch immer sind in China die eigene Familie und der Freundeskreis die wichtigsten Kreditgeber. 400 000 Yuan, etwa 41 500 Euro, haben sich Long Liefei und seine Frau im privaten Umfeld geliehen. Das Geld investierten sie in eine Herberge für Wanderarbeiter unweit der früheren Spielzeugfabrik Smart Union – und hatten Pech. Denn kaum war ihre 200-Betten-Pension eröffnet, ging Smart Union pleite und der Großteil der Arbeiter verließ die Herberge. Zum Glück hat zumindest die kleine benachbarte Tischfabrik bislang die Krise überstanden und besichert ihnen einige Gäste. „Viele andere Herbergen haben aufgete-

ben“, erzählt Long. Seine Frau sagt, dass sie ein Zimmer jetzt für umgerechnet zehn Euro und weniger im Monat anbieten. In den guten Zeiten waren es mehr als 20 Euro.

Um sich über Wasser zu halten, hat Long wieder Geld investiert und sich für 20 000 Yuan einen klapprigen Viertürer der Kompaktklasse zugelegt. Damit bietet er seine Dienste als Schwarztaxi an. Jetzt hoffen die beiden darauf, dass sich bald jemand findet, der die Fabrik neu eröffnet und Arbeitskräfte in das Viertel zieht. Immer wieder kursieren Gerüchte, mehr aber auch nicht. Alle im Viertel warten darauf, dass hier wieder gearbeitet wird. Lebensmittelhändler, Obstverkäufer, Garküchenbetreiber – alle sehen sich nach Kunden. Dazu zählt auch Zhu Jianqun. Seine Familie kam einst aus der Anhui-Provinz nach Dongguan, um Müll zu sammeln. Wo viele Menschen leben, wird viel Abfall produziert. Altpapier, Plastik oder Dosen lassen sich kilometerweit verkaufen. Müll ist ein blühendes Geschäft in China. In Zhous Unterkunft im Tiefland eines Hauses, 100 Meter Luftlinie vom Firmengelände entfernt, stapelt sich der Müll. Der sieben Monate alte Sohn krabbelt auf einer Matte vor dem Fernseher herum. Hinter einem Vorhang wäscht seine Frau Kleider. Es ist feucht in dem Raum und es muffelt. 350 Yuan, rund 38 Euro, Monatsmiete verlangt der Besitzer. Er ist der Familie entgegengeronnen. Vor der Krise betrug die Miete 500 Yuan. Immerhin sind die Preise für Altpapier nun etwas gestiegen. „Es geht langsam aufwärts. Und vielleicht haben wir Glück und die Fabrik öffnet wieder“, sagt Zhu.

Pressesprecher Guo aus der Abteilung für Wirtschaft und Handel hat seinen undankbaren Auftrag zur Gästebetreuung fast erledigt. Er ist richtig in Fahrt gekommen während der Erläuterungen. „Unsere Strukturprobleme sind jahrelang wegen der hohen Wachstumsraten ignoriert worden. Die Unternehmen müssen sich in Zukunft mehr dem Binnenmarkt zuwenden“, sagt Guo. Dass kleine Unternehmen nur sehr schwer an Kreditgeld gelangen, sei ein Problem des ganzen Landes, nicht nur in Dongguan. „Diese Schwierigkeiten müssen alle Beteiligten miteinander lösen: Unternehmen, Banken und die Politik.“ Mit diesem Satz ist es geschafft. Die schlechte Laune von Herrn Guo ist wie weggeblasen. Der Pressesprecher verzicht seit rundes Gesicht zu einem breiten Grinsen. Wahrscheinlich hat das mit dem Mittagessen zu tun, das ihn erwartet. Vielleicht aber zählt er auch zu den Optimisten in Dongguan.